

Christoph Weischer

## Soziale Milieus im Kontext der Sozialstrukturanalyse

In diesem Beitrag soll geklärt werden, welchen Erkenntnisgewinn die Analyse sozialer Milieus für die Sozialstrukturanalyse, genauer eine sozioökonomisch orientierte Sozialstrukturforschung liefern kann. In der Frage wird bereits deutlich, dass nicht in erster Linie die Milieuforschung im Zentrum steht; den Ausgangspunkt bildet die Sozialstrukturanalyse und das Interesse, sozioökonomische Differenzierungen und die damit verbundenen Praktiken und Symbolwelten in ihrer Produktion und Reproduktion zu analysieren. In dem Beitrag wird drei Fragen nachgegangen: Was wird in der Soziologie/ Sozialstrukturanalyse unter sozialen Milieus verstanden? Auf welcher Wirklichkeits- bzw. Konstruktebene wird von Milieus gesprochen? Was bringt dieses Wissen um soziale Milieus für die Sozialstrukturanalyse?

### 1. Die Verwendung des Konzepts soziales Milieu in der Soziologie

Der Milieubegriff wird in der Soziologie in recht differenten Begriffswelten genutzt: in der Sozialstrukturforschung findet sich eine eher substanzielle Vorstellung von sozialen Milieus als mehr oder weniger konsistenten Gruppen, in der sozialphänomenologischen Theorie bzw. Forschung wird demgegenüber eher mit einem pluralen Konzept von Lebenswelten bzw. Milieus gearbeitet. Zunächst werden die Verwendung und der Nutzen des Milieukonzepts für die Sozialstrukturforschung interessieren; später wird auf die sozialphänomenologische Perspektive Bezug genommen.

Anstelle einer Definition oder eines theoretischen Bezugsrahmens soll der Milieubegriff im Folgenden über die Etikettierungen erschlossen werden, die für Milieus verwandt werden. D.h. aus den Labels, die verschiedene Autor\_innen verwenden, soll auf das, was sie analysieren, was sie differenzieren möchten, geschlossen werden; dazu folgen einige Beispiele. M. Rainer Lepsius (1973) unterschied für die soziale und politische Landschaft der Kaiserzeit und der Weimarer Republik drei bzw. vier sozial-moralische

Milieus: das konservativ- und das liberal-protestantische Milieu, das sozialdemokratische Milieu und das katholische Milieu. Die Hannoveraner Forschungsgruppe um Michael Vester (1993) kommt mit Bezug auf die SINUS-Modelle zu Beginn der 1990er Jahre zu folgenden Milieugruppen bzw. Milieus: zu den modernisierten Milieus gehören das alternative, das hedonistische und das neue Arbeitermilieu; den teilmodernisierten Milieus werden das technokratisch-liberale, das aufstiegsorientierte und das traditionslose Arbeitermilieu zugerechnet; die traditionellen Milieus bestehen aus dem konservativ gehobenen, dem kleinbürgerlichen und dem traditionellen Arbeitermilieu. Annette Spellerberg (1996) kommt mit den Daten aus den Wohlfahrtssurveys zu einer vorwiegend nach kulturellen Praktiken differenzierenden Strukturierung; sie unterscheidet: ganzheitlich kulturell interessierte Familienorientierte, etablierte Berufsorientierte und kulturell Interessierte, postmateriell aktive Vielseitige mit hohem Lebensstandard, häusliche Unterhaltungssuchende, Sport- und Berufsorientierte, expressiv Vielseitige, freizeitorientierte Gesellige, Sicherheitsorientierte mit wenig Kontakten, Freizeitaktive und schließlich pragmatisch Sachorientierte. In einer Studie für die Friedrich Ebert Stiftung (Neugebauer 2007) wird die Wahlbevölkerung gruppiert: Leistungsindividualisten, etablierte Leistungsträger, kritische Bildungseliten, engagiertes Bürgertum, zufriedene Aufsteiger, bedrohte Arbeitnehmermitte, selbstgenügsame Traditionalisten, autoritätsorientierte Geringqualifizierte und schließlich das abgehängte Prekariat.

Analysiert man die Muster der Benennung der Milieus, so lassen sich verschiedene Logiken der Klassifizierung finden: berufsbezogene bzw. sozioökonomische Termini, Termini zur Bezeichnung vertikal differenzierter sozialer Lagen und Mobilitäten, lebensstil- bzw. lebensführungsbezogene Termini und schließlich weltanschauliche bzw. politische Termini. Wichtig scheinen die Angebote zur Verschränkung zu sein, man setzt auf Basis empirischer Befunde berufs- oder lagespezifische Klassifizierungen mit Aspekten des Lebensstils oder der Weltanschauung in Bezug.

Von Milieus wird in der Sozialstrukturanalyse gesprochen, um soziale Gruppen gegeneinander abzugrenzen. Wenn man sich soziale Differenzierungen als ein diffuses Wimmelbild unterschiedlicher Sozillagen vorstellt, so ermöglicht es die Milieuperspektive, mit unterschiedlichen Begründungen Objekte zu klassifizieren. Die Abgrenzung erfolgt typischerweise durch Ähnlichkeiten in der sozialen Lage bzw. in den Lebensbedingungen (Ausstattung mit Kapitalien, gesellschaftliche Stellung) und durch Ähnlichkeiten in den Deutungs- und Handlungsmustern, in Mentalitäten oder im Habitus. Exemplarisch kann dies an Bourdieus (1987: 280) Analyse zur Homologie des Raums der sozialen Positionen und des Raums der Lebensstile aufgezeigt werden. Auch in Geigers (1932) Darstellung findet sich systematisch

eine solche Korrespondenz zwischen der Strukturierung nach sozialstatistischen Gruppen und deren Mentalitäten.

Milieus fungieren so im Sinne der Komplexitätsreduktion; sie ermöglichen es, sinnvoll über Vielheiten von Individuen zu sprechen: zum einen, indem man diese zu sozialen Gruppen zusammenfasst und mit einem Etikett versämtlicht; zum anderen, indem man postuliert, von leicht bestimm- baren Merkmalen der sozialen Lage auf weitaus schwerer zu bestimmende Dispositionen, einen Habitus schließen zu können. Das ist es, was Milieus für die Wahlforschung, die Politikberatung oder für Konsumforschung und Marketing so attraktiv macht oder warum Kirchen Milieustudien in Auftrag geben. Milieus werden als Platzhalter für Adressat\_innen verwandt. Das ist für die Konsumforschung (vgl. Diaz-Bone 2003) völlig ausreichend; sie kann auf eine Klärung, wie sich Milieus bilden und verändern, verzichten.

Auch für die Sozialstrukturforschung lässt sich beobachten, dass soziale Milieus als Instrument zur Deskription sozialer Differenzierungen genutzt werden: sie liefern Etiketten für soziale Gruppen, die kommunizierbar, die plausibel sind, und sie liefern einen Beschreibungsmehrwert, indem sie über wahrscheinliche Lebensstile, über Habitusmuster Auskunft geben. Ein Vorteil der Milieuperspektive scheint auch darin zu liegen, dass sie im Sinne Latours (2007) bzw. der Konventionensoziologie (Diaz-Bone 2011) die Dinge, die materiellen Symbole, ins Spiel bringen; das ist auch in dem Milieukonzept Schelers (1916: 140) angelegt, wenn er die „Milieudinge“ einerseits als „vorfindbare Dinge“ und andererseits als „*Werteinheiten* und *Sachen*“ begreift. Dieser Aspekt wird eigentlich in der kulturalisierenden Milieuforschung bislang noch viel zu wenig genutzt.

In allen hier geschilderten Konzepten wird deutlich; wenn von Milieus die Rede ist und mit Milieuetikettierungen gearbeitet wird, hat man es mit sehr fluiden Begriffen zu tun. Das wird insbesondere im Vergleich verschiedener Ansätze erkennbar. Die Ähnlichkeit mit der Fluidität des Habituskonzepts drängt sich auf. Die Rede von Milieus stiftet im Sinne der Pörksenschen (2006) Plastikworte Kommunikation und grenzt Diskursgemeinschaften ab. Das kann fruchtbar sein, wenn es gilt, Diskurse zu organisieren; das kann aber auch zu einer sehr nachlässigen Verwendungsweise führen. Zugespitzt formuliert: die größte Tücke des Milieukonzepts liegt in seiner Plausibilität, seiner Sinnfälligkeit.

## **2. Die wissenssoziologische Verortung des Milieukonzepts**

Es sollte daher eingehender geklärt werden, auf welcher Wirklichkeits- bzw. Konstruktionsebene man sich bewegt, wenn man von sozialen Milieus

spricht und sich in Kommunikationen darüber verständigt. Hier soll die These vertreten werden: Jede\_r findet die Milieus, die er bzw. sie sucht. Diese These lässt sich an einigen typischen Problemen der Milieuforschung illustrieren:

An erster Stelle ist auf Probleme der Zeit zu verweisen. Bei den Modellen von Gerhard Schulze (1993) wird es am deutlichsten, wenn das Alter neben der schulischen Bildung zum determinierenden Faktor wird, der die aus der Analyse der alltagsästhetischen Praktiken gewonnenen Befunde organisieren kann (vgl. Weischer 2011: 443f.). In den Milieu-Konstrukten des Sinus-Instituts versteckt sich der Zeiteffekt in der horizontalen Dimension der Modernität. Ein Blick in die Fragebogen (Schulze 1993: 594ff. bzw. Vester u.a. 2001: 546ff.), die solchen Konstrukturen zu Grunde liegen, macht deutlich, dass Alterseffekte immer dann eine gewichtige Rolle spielen, wenn nach altersspezifischen kulturellen Praktiken und Deutungen gefragt wird – Bourdieu (1987: 800ff.) hatte für seine Studien zu den ‚Feinen Unterschieden‘ weitaus robustere Merkmale genutzt. Die vermeintliche Erkenntnis altersdifferenzierter Milieus ist dann die logische Konsequenz einer solchen Erhebungspraxis. Neben dem Alterseffekt beobachtet man auch die Effekte der zeitgeschichtlich variierenden Fremd- bzw. Selbstetikettierung. Dies wird insbesondere bei den vom Sinus-Institut verwandten Labels deutlich. Hier wird auf die Selbstbeschreibungen von Milieus zurückgegriffen, wenn vom Alternativmilieu, den Performern etc. gesprochen wird. Für eine sozialstrukturelle Analyse sind diese *in-vivo-Codes* (Glaser 1978: 70) eher problematisch.

Ein zweiter Problemtyp wird erkennbar, wenn man erwägt, ob es nicht neben der sozialen Lage oder dem Beruf noch ganz andere Milieugeneratoren oder andere Kondensationskerne für Milieus gibt: Zum Migrationshintergrund bzw. zu ethnisierenden Zurechnungen finden sich verschiedene Beiträge in diesem Band. Seit den Analysen von Frerichs und Steinrück (1993) wird die Frage nach geschlechtsspezifischen Habitusmustern und Milieus gestellt, jüngst in einer Studie von Renate Liebold (2009). In diesem Band findet sich dazu ein Beitrag von Cornelia Koppetsch. Mit den Analysen zur Flakhelfergeneration (Bude 1987) oder zu den 68ern liegen generationsspezifische Analysen im Sinne Mannheims vor. Politische Lager und Orientierungen spielen bei der Forschungsgruppe um Vester (1993) bzw. in den sozialmoralischen Milieus von Lepsius eine wichtige Rolle; in diesem Band findet sich dazu ein Beitrag von Krähnke und Matuschek. Bei Schulze (1993), Vester (1993) oder jüngst bei Bude u.a. (2011) werden auch örtliche bzw. regionale Milieus und Szenen analysiert. Ist es demnach nicht sinnvoller, von einer Pluralität interagierender Milieukonstrukturen, von multiplen Differenzierungen zu sprechen.

In Milieumodellen, die sich vorwiegend auf kulturelle Praktiken und Stellungnahmen beziehen, stellt sich zudem das Problem, dass diese fun-

damental unterschätzt werden, wenn sie nur als Milieugeneratoren bzw. -deskriptoren verstanden werden. Geschmacksurteile (und vergleichbare Praktiken) werden dabei als ‚Eigenschaften‘ von sozialen Gruppen begriffen. Eine zentrale These Bourdieus ist es demgegenüber, sie eher als Waffe in sozialen Kämpfen zu begreifen, ein „Gegenstand, dem innerhalb der Auseinandersetzung auf dem Kräftefeld der herrschenden Klasse wie dem der kulturellen Reproduktion eine herausragende Rolle zukommt“ (1987: 31). Das Bourdieusche Interesse für Lebensstile unterscheidet sich systematisch von vielen anderen Darstellungen, die derartige Konzepte nutzen. Er interessiert sich für kulturelle Praktiken, um zu begreifen, wie sich soziale Positionen und damit verbundene Machtstrukturen stabilisieren.

Ein letztes Problem erschließt sich, wenn man sich der blinden Flecken bewusst wird, die mit der Milieuperspektive verbunden sind. Wenn man in sozialen Praxen nach den Spuren des Milieus oder milieuspezifischer Prägungen sucht, entgehen schnell die Variationen, das, was eigentlich nicht in das Milieubild passt. Ein ganz ähnliches Problem, wie in der Habitusforschung; man kann sie wie eine *self-fulfilling-prophecy* betreiben. Das Spannende ist aber doch, wie es Menschen immer wieder gelingt, sich gegen das Wahrscheinliche, gegen die reproduktiven Kräfte oder den Laufbahneffekt zu stemmen; in der Sozialpsychologie wird dies unter dem Konzept der Resilienz (vgl. Zander 2011) thematisiert. Auch die Vorstellung von abgrenzbaren politischen Lagern ist trügerisch, wenn man sich jenseits etablierter politischer Ordnungen, z.B. für rassistische oder ethnozentrische Stellungnahmen interessiert.

Diese Überlegungen lassen sich in einem Zwischenergebnis zusammenfügen; der Befund ‚Jede\_r findet die Milieus, die er bzw. sie sucht‘ kann im Rahmen einer konstruktivistischen Forschungsperspektive nicht irritieren; das Problem stellt sich eher im Rahmen einer substanzialistischen, einer reifizierenden Perspektive. Es erscheint nicht sinnvoll, im substanzialistischen Sinne von sozialen Milieus zu sprechen, wie es z.B. die ‚Milieu-Kartoffeln‘ des SINUS-Institutes suggerieren; eine solche topographische Analyse von Milieus führt in eine Sackgasse. So weist Grathoff daraufhin, dass die „Frage nach der ‚Zugehörigkeit‘ zum Milieu (...) nicht einfach in Kategorien wie ‚Gruppe‘, ‚Menge‘, ‚Familie‘ o.ä. beantwortet werden kann“. (1989: 345) Auch die verschiedentlich zu findende Vorstellung, dass soziale Milieus als Akteure fungieren, erweist sich als problematisch; das hat schon bei den Klassen nicht funktioniert.

Die Frage nach sozialen Milieus sollte eher als eine Beobachtungsweise begriffen werden, wobei es darum geht zu analysieren, wie Ähnlichkeiten der sozialen Lage und der Lebenserfahrung in Wechselwirkung mit Institutionen und Objekten beobachtbare aber auch fluide Denk-, Wahrnehmungs-, und Handlungsgemeinschaften hervorbringen und stabilisieren. In

Abgrenzung zu einem substanzialistischen Verständnis sollte man eher von Milieueffekten – das korrespondiert auch mit der oben dargelegten Bourdieuschen Analyse – sprechen, die sich in ganz unterschiedlichen Kontexten und Graduierungen beobachten lassen. Solche Milieueffekte reichen im positiven Sinne von Zugehörigkeiten, über Zurechnungen bis hin zu Effekten des Wiedererkennens – gerade diese schwachen Effekte (Granovetter 1973) können aber sehr bedeutsam sein; im negativen Sinne geht es um Ausgrenzungen, Abgrenzungen und Ressentiments.

Diese Argumentation kann auch an die Überlegungen Schelers anschließen, wenn er sagt: „Milieu‘ ist also *nur das, was ich als ‚wirksam‘ erlebe*. Als ‚wirksam erlebt‘ aber ist genauer alles zu bestimmen, bei dessen Variation in irgendeiner Richtung auch mein Erleben in irgendeiner Richtung variiert (...). Sowenig daher die ‚Milieusonne‘ mit der Sonne in der Astronomie zu tun hat, sowenig auch mit der ‚Vorstellung‘ und ‚Wahrnehmung der Sonne‘. Das ‚Milieuding‘ gehört einem *Zwischenreiche* an, zwischen unserem Perzeptionsinhalt und seinen Gegenständen und jenen objektiven gedachten Gegenständen“. (1916: 140)

Der Vorschlag, soziale Milieus im Sinne einer Betrachtungsweise zu begreifen, impliziert dann aber auch, diese der methodenkritischen Reflexion zu unterwerfen. Insbesondere dem letzten der oben angesprochenen Probleme sollte besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, sind doch Alltagswahrnehmungen und medienöffentliche Diskurse von Nationalismen, Rassismen, Sexismen, Klassismen und anderen kulturalisierenden Etikettierungen durchsetzt; sie laden dazu ein, beobachtete Differenzierungen als Effekte wie auch immer konstruierter Milieus oder Mentalitäten zu begreifen, anstatt sich an die mühevollen Arbeit der Rekonstruktion der sozialen Genese dieser Differenzierungen zu machen. Erinnerung sei an Bourdieus Rat (1993), auch die soziologische Praxis des Klassifizierens zum Gegenstand der Analyse und Reflexion zu machen.

Aus diesen methodologischen Überlegungen ist die Konsequenz zu ziehen, dass man sich sehr genau überlegen muss, warum man sich für Milieus interessiert, und wie man diese für die sozialwissenschaftliche Analyse fruchtbar macht.

### **3. Der Nutzen der Milieuperspektive für die Sozialstrukturanalyse**

Die Klärung der Frage, was das Wissen um soziale Milieus für die Sozialstrukturanalyse bzw. die Ungleichheitsforschung bringt, hängt von dem Verständnis von Sozialstrukturanalyse ab. Wenn man sagt, die Sozialstrukturanalyse liefert Aussagen über soziale Lagen, die Verteilung von Ressour-

cen und über damit verbundene soziale Welten und Habitusmuster, dann kann man mit den deskriptiven Leistungen des Milieumodells zufrieden sein. Wenn man jedoch über eine Deskription hinaus eine Sozialstruktur-*analyse* anstrebt, ist das zu wenig. Sozialstrukturanalyse sollte etwas über die Ursachen sozialer Differenzierungen aussagen; sie sollte Faktoren untersuchen, die zur Reproduktion aber auch zur Veränderung von Sozialstrukturen beitragen und letztlich Wissen zur Verfügung stellen, das politische Interventionen ermöglicht. Zielsetzungen dieser Art machen die systematischen Grenzen eines deskriptiven Milieuansatzes deutlich.

Um der Frage nach den Ursachen sozialer Differenzierungen nachgehen zu können, muss man sich vergewissern, auf welcher Ebene operiert wird, wenn man vom sozialen Raum und von Milieus in einem solchen Raum spricht. An diesem Punkt muss der Bourdieuschen Argumentation widersprochen werden: der soziale Raum ist kein Feld (vgl. Weischer 2011: 401f.). Ein Feld im Bourdieuschen Sinne ist ein Ensemble von Akteuren, feldspezifischen Ressourcen, Strategien, von Interessenorganisationen, Währungen etc. All das findet sich im Sozialen Raum Bourdieus nicht; es ist eher ein Raum von gruppierten Individuen. Die statistischen Analysen, mit denen das Modell plausibilisiert wird, beziehen sich ausschließlich auf Individualdaten. Die Faktoren, die zu ihrer unterschiedlichen Ausstattung mit Kapitalien oder mit Macht geführt haben, sind nicht mehr erkennbar. Unternehmer und Hochschullehrer unterscheiden sich im Kapitalvolumen und vor allem in der Kapitalzusammensetzung; die Quellen dieser Ressourcenausstattung und die damit verbundenen sozialen Stellungen werden nicht systematisch analysiert. Der institutionelle Zusammenhang, der wohlfahrtsstaatlich regulierte gesellschaftliche Produktions- und Reproduktionsprozess und seine betrieblichen oder administrativen Ausformungen, die Logik der Kapitalverwertung und schließlich die Organisationen, die als Interessenvertreter dieser Gruppen fungieren (ein Arbeitgeberverband, eine Handwerkskammer, ein Hochschullehrerverband oder eine Rektorenkonferenz) spielen keine Rolle. Fondsmanager erscheinen im Sozialraum als Personen mit hohen ökonomischen Kapitalien; die Quellen ihres Reichtums wie ihres gesellschaftlichen Einflusses bleiben im Dunkeln. Es ist eben nur die Vorderbühne.

Man könnte den sozialen Raum eher als eine soziologisch und politisch durchaus sinnvolle summarische Beobachtungsweise kennzeichnen, die historisch ihren Ausgangspunkt in den Verteilungs- oder Gleichheitsdiskursen nach den bürgerlichen Revolutionen in den frühen Nationalstaaten und den späteren Wohlfahrtsstaaten hat. In dem Bourdieuschen Raum lässt sich an Individuen (gewissermaßen Bürgern und Bürgerinnen), die zu Gruppen z.B. zu Milieus zusammengefasst werden, beobachten, welche Ergebnisse sich in der Summe der verschiedenen gesellschaftlichen Vertei-

lungs- und Anlagespiele (zumeist in einem nationalstaatlichen Rahmen) einstellen.

Die soziale Lage von Personen und sozialen Milieus entscheidet sich nicht im sozialen Raum, sondern andernorts: In der *Arena der gesellschaftlichen Produktion*, wo die einen einer abhängigen oder nicht abhängigen hierarchisierten Erwerbsarbeit nachgehen, andere aber ausgeschlossen sind, entstehen sehr unterschiedliche Einkommen. Es werden aber neben Lohn-differenzierungen auch hierarchische Strukturen, Anerkennungsdifferentiale und Prekaritäten erfahrbar. In der *politischen*, insbesondere der *sozialpolitischen Arena*, in der wesentliche Regulationsleistungen (Regulation der gesellschaftlichen Produktion, Regulation der Reproduktionssphäre) erbracht werden, werden soziale Ungleichheiten moderiert aber auch verschärft. Schließlich werden in der *Arena der privaten Haushalte* ökonomische bzw. kulturelle Kapitalien, Lebenschancen, aber auch Lebensrisiken gebündelt; hier werden ausdifferenzierte Humankapitalien (re)produziert. Die privaten Haushalte spielen eine nicht unwichtige Rolle im Ungleichheitsgeschehen; sie sind aber nicht nur ‚Opfer‘; sie sind als wichtige Produktions- und Reproduktionseinheiten auch Akteure (vgl. Weischer 2011: 38ff.).

Im Zusammenspiel dieser Arenen werden Ressourcen oder Kapitalien generiert, verteilt, umverteilt, akkumuliert, bewertet und entwertet etc. Hier ist dann auch die Bourdieusche Kampfmetaphorik sinnvoll. In diesen Arenen haben wir es mit Organisationen, mit kollektiven Akteuren zu tun, die den Produktionsprozess organisieren und regulieren, die Interessenlagen formulieren, die als Fürsprecher für bestimmte soziale Gruppen agieren etc. – all das fehlt im (personalisierten) sozialen Raum. Und wenn man sich für die Veränderung der Sozialstruktur interessiert, kann in diesen Arenen beobachtet werden, wie sich die Lage bestimmter Berufsgruppen im Kontext eines stärker an Finanzmärkten orientierten und sich globalisierenden Kapitalismus verändert, wie sich Muster der Regulation, der Sozialpolitik verändern und wie sich Haushalte als passive Einheiten an diese Veränderungen anpassen, wie sie diese aber auch als Akteure beeinflussen. Eine solche Analyse impliziert disziplinär betrachtet, über eine reine Soziologie hinauszugehen und sich für ihre Verzahnung mit der Ökonomie, den Arbeitswissenschaften und der Sozialpolitik zu interessieren. D.h. es gilt, sich mit der internationalen politischen Ökonomie, mit Kapitalismustheorien, mit Finanzmarkttheorien, mit Regulations- und Sozialstaatstheorien oder mit der neuen Haushaltsökonomie zu befassen.

Wenn man sich in diesem Sinne für die Erklärung sozialer Differenzierungen interessiert, kann genauer bestimmt werden, was die Untersuchung sozialer Milieus für eine derartige Sozialstrukturanalyse bringt. Das erste Urteil war ja eher skeptisch ausgefallen, als gesagt wurde, es seien reine Deskriptionsleistungen. Die Analyse von Milieueffekten kann aber auch



darüber hinaus wichtige Leistungen erbringen – und diese gehen eher auf die sozialphänomenologische denn auf die sozialstrukturelle Verwendungsweise zurück.

Die Analyse von Milieueffekten kann wichtige Orientierungen für die Untersuchung sozialer Schließungsprozesse liefern, die wir im Bildungssystem, am Arbeitsmarkt, bei der Partnerschaftswahl oder bei Wahl eines Wohnortes beobachten können; Milieugeneratoren verschiedenster Art (z.B. inkorporiertes kulturelles Kapital, soziales Alter, *whiteness*) generieren und legitimieren Einschließungen und Ausschließungen. Sie führen zu Wiedererkennungs- oder zu Befremdungseffekten unter den Marktteilnehmer\_innen. Über die Milieuperspektive wird deutlich, wie die Zurechnung zu einer Gruppe, die Distinktion von anderen Gruppen funktioniert, wie sich diese Effekte stabilisieren und wie sie legitimiert werden.

Produktiv lassen sich auch Bourdieus Überlegungen zur Naturalisierung sozialer Differenz durch ihre Korrespondenz mit lebensweltlichen Differenzierungen (vgl. Bourdieu 1997: 169) nutzen: die ‚Gebildete‘, der ‚Wohlhabende‘, die ‚Frau‘, der ‚Migrant‘, die ‚Behinderte‘, der ‚Rom‘ werden nicht als diejenigen wahrgenommen, die in den Verteilungsspielen bevorteilt oder benachteiligt waren, sondern als diejenigen, die ‚anders‘ sind und dieses ‚andere‘ drückt sich eben auch in Form von milieuspezifischen Lebensstilen und Symbolen aus. Über die Milieuperspektive kann analysiert werden, wie sich Menschen in sozialer Ungleichheit einrichten, wie sie ihre eigene Lage und die Lage anderer wahrnehmen. Summarisch könnte man sagen: das Wissen um Milieus oder Milieueffekte hilft weiter, wenn man in spezifischen Arenen beobachtet, wie sich Ungleichheiten reproduzieren, wie sie begründet und legitimiert werden.

Die Beispiele zeichnen sich dadurch aus, dass die Milieuperspektive mit Praktiken in bestimmten Feldern verknüpft wird; man könnte die Bourdieusche Formel „[(Habitus) (Kapital)] + Feld = Praxis“ (1987: 175) für diese Analysen etwas variieren: Milieu + Feld = Praxis. Eine solche Formel richtet sich gegen ein substanzialistisches Verständnis von sozialen Milieus; Milieueffekte funktionieren feldspezifisch. Bezieht man das auf die oben skizzierte Unterscheidung verschiedener ungleichheitsrelevanter Arenen, so lassen sich je spezifische Funktionsweisen von Milieueffekten ausmachen:

Milieuzurechnungen spielen in der Arena der Haushalte eine zentrale Rolle, wenn es um Partnerschaftswahlen, Freundschaften, um soziale Netzwerke aber auch um Wohnquartiere geht. Auch die implizite Weitergabe kulturellen Kapitals kann als eine Einübung in die milieuspezifischen Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster begriffen werden. Die Rolle der Milieuaffinitäten und -distinktionen werden in dieser Arena recht deutlich herausgestellt: man sucht Partner\_innen, die zu einem ‚passen‘; man sucht das Quartier und die Wohnform, in der man sich ‚zu Hause‘ fühlt.

In der Arena der Produktion finden sich Milieueffekte, wenn es um den Eintritt in ein Unternehmen oder um berufliche Aufstiege, wenn es um soziale Netzwerke oder um ‚Seilschaften‘ geht. Auch beim *gender-pay-gap* oder bei der geringen Vertretung von Frauen in der Führungsetage spielen Milieueffekte eine wichtige Rolle. Wie das letzte Beispiel zeigt, sind diese aber oftmals mehrdimensional; es sind häufig Überlagerungen von sozialen und geschlechtsspezifischen oder von sozialen und ethnischen Zuschreibungen – das ist es ja, was die Intersektionalitätsforschung (vgl. Crenshaw 1991) interessiert.

In der Arena der sozialstaatlichen Regulierung stehen zunächst Prinzipien der Gleichheit, der Gerechtigkeit und der Rechtsstaatlichkeit im Vordergrund, wenn es um den Zugang zu wichtigen Ressourcen geht. So geht es im Bildungssystem vordergründig um ‚Leistungen‘; die Forschungen zur Reproduktion von Bildungsungleichheit machen dann aber deutlich, dass soziale Milieus eine wesentliche Rolle bei der Weitergabe kulturellen Kapitals und bei der Herstellung von Passungen zwischen Bildungseinrichtungen und Herkunftsmilieu spielen.

An allen Beispielen wird deutlich, wie unterschiedlich milieubedingte Attraktionen und Distinktionen in den einzelnen Arenen wirken. Vielleicht kann man die Milieuzurechnung und -abgrenzung eher als eine Ressource begreifen, als eine Spielkarte, die von Akteuren in verschiedenen Feldern genutzt werden kann oder auch nicht. Auch die Legitimität der Verwendung dieser Karte unterscheidet sich: während mit Milieueffekten im privaten Bereich sehr offen umgegangen wird, fungieren Milieueffekte in der Arena der Produktion und der Regulierung eher im Geheimen; im Vordergrund stehen Kriterien der Qualifikation, der Leistung, der Rechtsstaatlichkeit etc.

Eine Milieuforschung wird unterkomplex, wenn sie sich auf die reine Soziologie zurückzieht und gruppenspezifische Variationen des Lebensstils konstatiert. Das Spannende liegt doch in der Frage nach den generativen und modifizierenden Faktoren solcher Milieus; dazu muss über das vordergründig erscheinende Bild differenter Stile hinaus (in verschiedenen Praxisfeldern und in der Perspektive verschiedener Disziplinen) analysiert werden, wie einzelne ‚Milieus‘ entstanden sind und wie sie sich verändern. Auch die Konsistenz und Abgrenzung von ‚Milieus‘, bzw. die sich dahinter verbergende *boundary work*, ist empirisch zu untersuchen. Milieuforschung ist mehr als Deskription oder Habitusforschung. Dazu zwei Beispiele.

Für die Analyse des traditionellen Arbeitermilieus und seiner Veränderung muss man sich für die Arbeitspraxis interessieren, für die Beschäftigungsverhältnisse bzw. deren Stabilität, für die Entlohnung und die damit verbundene soziale Absicherung, für den Großbetrieb und die Produktionsweise, für die Interessenvertretung (in Betrieben und Gewerkschaften

aber auch im politischen Feld) und schließlich für die damit korrespondierenden Geschlechterverhältnisse und Haushaltsstrukturen. D.h. es müssen ganz unterschiedliche Felder (die Ökonomie, die Sozialpolitik ...) analysiert werden, um zu rekonstruieren, wie sich solche Milieus historisch herausgebildet haben und wie sie sich im entwickelten Wohlfahrtsstaat und später im Postfordismus verändern.

Ähnliche Fragen lassen sich an die bildungsbürgerlichen Milieus richten. Wehler (1987: 210) benennt für das frühe 19. Jahrhundert zwei konstituierende Basisprozesse: „Zum einen war es auf der politischen Ebene aus den großen funktionalen Zusammenhängen von Staatsbildung, Kriegführung, Steuererhebung, Rechtsprechung und fürstenstaatlich-städtisch-ständischem Verwaltungsaufbau hervorgegangen. (...) Zum andern bestand das Bildungsbürgertum aus jenen kleinen Funktionseliten, die mit zunehmender Komplexität der Gesellschaft entstanden waren, um die verschiedenartigsten Bedürfnisse durch eine hochwertige Kompetenz: die Anwendung spezialisierten Fachwissens, als Advokaten, Ärzte, Architekten, Apotheker usw. zu befriedigen“. Zur Stabilisierung des Milieus tragen dann aber Interessenverbände und Berufsorganisationen bei, denen es gelingt, dieses Milieu vor den Zumutungen der Marktwelt oder heute des Globalisierungsprozesses zu schützen; erst in diesen über Privilegien abgesicherten (und machtvoll verteidigten) Freiräumen kann sich der Lebensstil herausbilden, der dann als charakteristisch wahrgenommen wird.

#### 4. Fazit

Diese Überlegungen legen es nahe, vor einer Überschätzung des Milieukonzepts zu warnen. Es liefert auf die zentralen Fragen der Sozialstrukturanalyse keine Antwort; die müssen, wie dargestellt, in anderen Arenen gesucht werden, indem man die Perspektive der Soziologie polit-ökonomisch erweitert. Mit Hilfe des Milieu-Konzepts kann dann aber untersucht werden, wie sich Menschen und soziale Gruppen in differenten Lebenslagen einrichten, wie sie sich durch Milieuaffinitäten und -abgrenzungen orientieren und wie solche Milieueffekte im Sinne sozialer Schließungen und Naturalisierungen wesentlich zur Reproduktion und Legitimation von Ungleichheiten beitragen. Erst in der Verschränkung mit einer kausal angelegten Sozialstrukturanalyse können die Potentiale der Milieuforschung sinnvoll genutzt werden.

## Literatur

- Bourdieu, Pierre (1987): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1993): *Das Paradox der Soziologen*. In: ders. *Soziologische Fragen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 83–90.
- Bourdieu, Pierre (1997): „Die männliche Herrschaft“. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hg.): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bude, Heinz (1987): *Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Bude, Heinz/Thomas Medicus/Andreas Willisich (Hg.) (2011): *ÜberLeben im Umbruch. Am Beispiel Wittenberge. Ansichten einer fragmentierten Gesellschaft*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Crenshaw, Kimberlé (1991): „Mapping the Margins. Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color“. In: *Stanford Law Review*, Vol. 43, No. 6, S. 1241–1299.
- Diaz-Bone, Rainer (2003): „Milieumodelle und Milieustrumente in der Marktforschung“. In: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, Jg. 26 (2003) H. 4, S. 365–380.
- Diaz-Bone, Rainer (2011): „Einführung in die Soziologie der Konventionen“. In: ders. (Hg.): *Soziologie der Konventionen. Grundlagen einer pragmatischen Anthropologie*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 9–41.
- Durkheim, Émile/Mauss, Marcel (1993): „Über einige primitive Formen von Klassifikation. Ein Beitrag zur Erforschung der kollektiven Vorstellungen“. In: Durkheim, Émile, *Schriften zur Soziologie der Erkenntnis*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 169–256.
- Frerichs, Petra/Steinrücke, Margareta (Hg.) (1993): *Soziale Ungleichheit und Geschlechterverhältnisse*. Opladen: Leske u. Budrich.
- Geiger, Theodor (1932): *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage*. Stuttgart: Enke.
- Glaser, Barney G. (1978): *Theoretical Sensitivity. Advances in the methodology of grounded theory*. Mill Valley, CA: Sociology Press.
- Granovetter, Mark (1973): „The strength of weak ties“. In: *American Journal of Sociology*, Bd. 78(1973) H. 6, S. 1360–1380.
- Grathoff, Richard (1989): *Milieu und Lebenswelt. Eine Einführung in die phänomenologische Soziologie und die phänomenologische Forschung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2007): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lepsius, M. Rainer (1973 [1966]): „Parteiensystem und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft“. In: Ritter, Gerhard A.(Hg.): *Deutsche Parteien vor 1918*. Köln: Kiepenheuer und Witsch, S. 56–80.
- Liebold, Renate (2009): *Frauen ‚unter sich‘. Eine Untersuchung über weibliche Gemeinschaften im Milieuvvergleich*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Neugebauer, Gero (2007): *Politische Milieus in Deutschland*. Bonn: J.H.W. Dietz.
- Pörksen, Uwe (2006): *Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Scheler, Max (1916): *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. Neuer Versuch der Grundlegung eines ethischen Personalismus*. Halle an der Saale: Max Niemeyer.

- Schulze, Gerhard (1993): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Spellerberg, Annette (1996): *Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland*. Berlin: edition sigma.
- Vester, Michael/von Oertzen, Peter/Geiling, Heiko/Hermann, Thomas/Müller, Dagmar (1993): *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Köln: Bund.
- Vester, Michael u. a. (2001): *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Wehler, Hans-Ulrich (1987): *Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Band 2: 1815-1845/49. Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“*. München: Beck.
- Weischer, Christoph (2010): „Die Modellierung des Sozialen Raums“. In: Burzan, Nicole/Berger, Peter A. (Hg.): *Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 107-134.
- Weischer, Christoph (2011): *Sozialstrukturanalyse. Grundlagen und Modelle*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Zander, Margherita (Hg.) (2011): *Handbuch Resilienzförderung*, Wiesbaden: VS Verlag.